

Herr und Diener.

Novelle

von

Emanuel Straube.

An seinem Klavier sitzend, schrieb der Meister emsig in einem Hefte, von welchem er nur zuweilen seine Augen erhob, um sie nachdenkend zur Decke emporzuschlagen, oder wovon er etwa die Finger beseitigte, um sie in den Tasten des Instrumentes bald herumirren, bald die Töne chaotisch durcheinander wühlen zu lassen, je nachdem seine Ideen sich gestalteten. Von Zeit zu Zeit stampfte er ärgerlich mit dem Fuße, als ob er unzufrieden wäre, strich aus, brummte in den Bart, jauchte seine Mühe ungestüm, oder äußerte sonst seine Verstimmung; dann wieder leuchtete ihm ein verklärer Strahl aus den Augen über das Antlitz, daß man wohl entnehmen konnte, der Geist habe ihn überwältigt und er lebe in höheren Sphären ein schöneres, beglücktes Leben. In solchen Momenten gewann sein vom Alter bereits gefurchtes und nicht eben angenehmes Gesicht einen edlen, schwärmerischen, wahrhaft lebenswürdigen Ausdruck; es schien, als durchzucke ihn Feuer des Himmels, dessen heilige Blut ihm die Wangen mit Purpur übergoß, ihm die Lippen küßlich wölbte und den Zügen jenes eigenthümliche Etwas gab, welches den Genius über die Nichtberufenen emporhebt und seine Erscheinung adelt. Und je länger der Künstler arbeitete, desto klarer trat der geistige Typus in seinem Gesichte heraus, desto rosiger färbten sich ihm die Wangen, desto zündender strahlte das Auge, desto

rascher, feuriger, siegreicher meisterte seine Feder das Papier, welchem ein unsterbliches Werk entsteigen sollte, Wien und die ganze musikalische Welt zu entzücken.

Wer den Meister also sah, wie ihm die Pulse flogen, das Antlitz flammte, die Augen leuchteten, und wie sein ganzes Wesen in unendlicher Begeisterung zu verschmelzen schien, der mußte wohl glauben, einen Gottbegabten zu erblicken, dem das irdische Gewicht des Körpers abgenommen worden, auf daß sein Geist ungehindert sich empor-schwingen möge zu den Regionen der herrlichen Kunst; allein leicht mochte ihn auch Bangen ergreifen, daß die schwache Hülle dem gewaltigen Kampf erliegen möchte, in welchem sie rang; denn übel vertragen sich die materiellen mit den geistigen Potenzen und bereiten ihnen gerne ein frühes Grab!

Endlich warf der Meister die Feder hin, überblickte flüchtig sein Werk, lächelte zufrieden, und flüsterte halblaut vor sich hin, als gewannen seine innersten Gedanken Worte:

»Ei ja, das wäre ihnen eben recht, den Herren Tonkünstlern, wenn ich sie in die Werkstätte meines Schaffens die dreiste Nase stecken und mir die unvergänglichen Geheimnisse der Kunst hinwegschnüffeln ließe! — Sie haben mir's oft genug zu verstehen gegeben und mich einen Neidhard, einen Mißgünstigen gescholten! Aber prosit die Mahlzeit; wir sind viel zu klug, als daß wir den Schlüssel zu dem Schatzkästlein aus der Hand gäben, in welchem die holdselige Musika ihre besten Kleinodien verbarg, die nur ein Tropf so schlecht hin verschleudern kann! — Meine Landsleute in Italien haben mir den schmeichelhaften Namen eines »Patriarchen der Melodie« beigelegt, und ich habe wenig Lust, mir hierin einen Nebenbuhler zu erziehen oder mir mein Geheimniß ablauschen zu lassen! — Die Thoren! wenn sie ein offenes Ohr hätten für die himmlische Kunst, sie würden gar leicht von selbst herausfinden, was es mit dem Grundtone, mit dem Rhythmus, mit der Benützung

der diatonischen Leiter, dem Ausdrucke und dergleichen für eine Bewandniß habe, und sie würden nicht verlangen, daß ein alter, armer Mann freiwillig sein Herzblut abzapfe, um sich Schüler aufzufüttern, die es ihm hinterdrein an seinem Einkommen und an seinem Ruhme abstehlen! — Auf Schritten und Tritten belauern sie mich, des Nachts klettern sie an meinem Fenster herauf, wer weiß, ob sie sich nicht gar einmal durch den Rauchfang in den Kamin herablassen, um mich in den Momenten der Begeisterung auszukundschaften und sich in mein Verfahren einzudrängen; ja selbst meine Diener ziehen sie in ihr Netz und betriegen mich um das Sündengeld, was so ein Schurke kostet — erst heute kam ich hinter eine solche Gaunerei; — oder sie umstellen mich mit Spürhunden und Lauerern, damit sie so oder so mein Geheimniß auffchnappen, das sie wie ein Drakel ansehen; allein ich werde mich hüten, meine werthvollste Habe zu verschleudern und mir selbst den Tiger zu erziehen, welcher nachträglich, zum Danke, mein Bißchen sauer erworbenen Ruhm abwürgt! — Kontrapunktisten mögen sie haben, so viel sie wollen; doch einen Tonsetzer, einen Kompositour werden sie aus meiner Schule nie empfangen!“ —

Wie klein und engherzig den Leser auch die so eben entwickelte Gesinnung bedünken mag, so wolle er immerhin berücksichtigen, daß die Künstlernaturen selten sind, und stets selten waren, denen das höhere Gedeihen der Kunst über ihre persönlichen Angelegenheiten, über ihre handwerksmäßige Schelsucht und über ihr physisches Interesse ging. Es werden nicht viel über hundert Jahre her sein, — und etwa um diese Zeit ereignete sich die hier vorgetragene Begebenheit — nicht länger, wie gesagt, ist es, daß noch die Geweihten irgend eines Faches stets dessen Geheimnisse mit ängstlicher Sorgfalt bewahrten und vor dem Tempel der Kunst wie bissige Hunde Wache hielten, die einen unterirdischen Schatz zu hüten haben: sie

sperreten sich vor Mittheilungen ab, wie vor der Pest. — Eine völlige Abhilfe ist auch kaum zu erwarten, denn so lange nicht die Sympathie der Menschen für den Künstler so weit gediehen ist, daß sein Talent als der Laufpaß zu allen Genüssen, zu allen Ehren des Daseins dient: so lange werden Neid und Eifersucht alles Fortschreiten kreuzen und es wird in der Künstler-Republik sein, wie in jeder andern: daß nämlich Jeder der erste sein, Jeder als der vorgezogenste wird erkannt sein wollen! — Schwachheit, dein Name ist Künstler! —

Der Meister legte seine Papiere in Ordnung, verschloß sie sorgfältig in einen Schrank und griff nach dem Hute, um auszugehen; plötzlich riß es an der Klingel von Außen, und eine Stimme ließ sich vernehmen, welche nach dem berühmten Maestro, Nikolo Porpora, fragte.

Ängstlich schaute unser Künstler noch einmal im Zimmer umher, ob kein verrätherisches Blättchen irgendwo zurückgeblieben sei, auf das man Jagd machen könne; dann legte er brummend den Hut bei Seite und öffnete die Thür.

Schüchtern zeigte sich ein junger Mann, etwa von 18 Jahren, mit einem gutmüthigen, aber etwas plattem Gesicht, auf der Schwelle und lispelte mit einer dünnen, schneidenden Stimme die frühere Frage: ob hier der berühmte Maestro Porpora wohne? —

»Ich bin's!« schnarchte unser Meister den Fremdling an; »was soll's weiter?« —

»Ich habe gehört« — flüsterte jener bescheiden, fast demüthig, — »es ist mir gesagt worden, daß Euer Edlen einen — einen Diener — — —«

»Daß ich einen Diener suche? — So ist's; aber der Lügenteufel führt mir lauter Spione, faule Rangen oder nichtsnutzige Subjekte zu, die ich nicht brauchen kann. Ich habe ihrer schon heute drei zum Hause hinausgejagt, und lasse mich nicht so leicht vom ersten besten Straßenläufer breitschlagen. Wo hat er seine Zeugnisse?«

»Euer Edlen, verzeihen — ich habe noch nie gedient — bin armer Leute Sohn aus — Ungarn, und möchte erst irgend ein Unterkommen finden, um meinen Eltern die Last meiner Erhaltung abzunehmen.»

»Ist er musikalisch?»

»Mein Gott — Euer Edlen werden doch nicht etwa einen Musikanten brauchen? Dann stünd' es freilich mit mir schlecht!» —

»Im Gegentheile; nicht einen Ton soll er verstehen, und je ärger ihm die Musik verhaßt ist, um desto willkommener wird er mir sein. Bringe er mir, wie gesagt, seine Zeugnisse von der Herrschaft, seinen Paß und seine Schultestimonia, so will ich wohl sehen, was sich machen läßt.»

Der junge Mensch machte einen linkschen Bückling, wendete sich und schritt ganz traurig wieder gegen die Thür; aber in seiner Angst oder Scheu stolperte er, stieß an einen trefflichen Kontrabaß, welcher an der Wand lehnte, warf ihn um, fiel darauf — und schlug ihm den Boden entzwei.

Erschrocken sprang Porpora hinzu, stieß den Jüngling zurück und schrie:

»Berruchter Dummkopf! — meinen unvergleichlichen Stradivario!»

Der arme Tropf hatte mittlerweile das Instrument aufgehoben, blickte zuerst den Künstler, dann den Schaden an, und wimmerte kläglich:

»Ach, verehrter Herr Kapellmeister! Entziehen Sie mir darum Ihre Gnade nicht! — Ich will den alten Kumpelkasten gleich zum Tischler tragen, und ihn für mein Geld leimen lassen!» —

Porpora lachte, ungeachtet seines Kergers, über seine Albernheit laut auf; es fiel ihm bei, daß ein solcher Pinsel wenigstens die üblichen Kniffe der Dienstboten nicht verstehen werde, er besann sich eine Weile, klopfte den Jüngling auf die Achsel und schmunzelte:

»Laß er das nur gut sein; sein Tischler würde damit doch nicht zu Stande kommen! — Aber er gefällt mir, er scheint eine ehrliche Haut zu sein; von ihm hab' ich offenbar nichts zu besorgen. Er mag da bleiben und meine Bedienung übernehmen!«

Der Fremde machte bei diesen Worten einen Rundsprung vor Seligkeit, und würde die übrigen Instrumente des Meisters in gleiche Gefahr mit dem Stradivario gebracht haben, wenn ihm Porpora nicht gewehrt hätte, indem er ihm auftrug, vorerst das Zimmer aufzuräumen, und dann sein Mittagessen zu holen.

Unser musikalischer Attila, die Geißel der Instrumente, ward, von dem Augenblicke seines Eintrittes an, der erklärte Liebling seines Herrn, welcher seinerseits den großen Wurf für gelungen hielt, endlich einen treuen, verlässlichen Diener erworben zu haben.

Das erste Geschäft, welches Joseph, so hieß die neue Akquisition, zu verrichten hatte, war, den Staub vom Ameublement zu wischen, welches durch die mehrtägige Entbehrung einer säubernden Hand gleichsam wie mit einem Nebelschleier überdeckt schien. Als er dabei an das Klavier kam, ging er mit dem Fegelappen so unglimpflich gegen die Tasten zu Werke, daß augenblicklich sechs Saiten zersprangen, und der Maestro, dessen Geiz von dem Gedanken der bevorstehenden Auslage noch mehr, als sein Ohr von dem gellenden Mistone affizirt ward, vor Aerger schier aus der Haut fuhr. Mit genauer Noth beruhigte er sich wieder; allein seine heutigen Prüfungen waren damit noch nicht überstanden. Um ein Stück Kolophonium einzuwickeln, riß Joseph später ein Blatt aus einem Hefte, welches eines der schönsten Schöpfungen Porpora's enthielt, und entschuldigte diesen Akt von Vandalismus mit der nai-

ven Antwort, daß man ja dergleichen Schmiererei für ein paar Kreuzer in jedem Käseladen die Hülle und Fülle haben könne.

Wie sehr unser Meister auch durch die Tölpelhaftigkeit seines Dieners geärgert wurde, so dankte er doch im Stillen dem Himmel, daß er ihm endlich einen Menschen beschert habe, vor welchem er mit seinen Kunstangelegenheiten nicht ewig hinter dem Berge zu halten brauchte, wollte er nicht hintergangen und beraubt werden. Er hielt alle weiteren Vorsichtsmaßregeln, gegenüber dieses eingefleischten Pinsels, für entbehrlich, und da er sich in Kürze überzeugt hatte, daß Joseph mit einem unerschütterlichen Dienstfeier die makelloseste Treue verband, so überließ er sich ganz seiner arglosesten Offenheit, und versperrte, falls er ausging, weder seine neuen Arbeiten, wie er es sonst zu thun gewohnt gewesen, noch auch verbarg er jene tiefsinnigen, originellen und geistreichen Erörterungen, welche er über seine Kunst zu verfassen liebte, und welche seinem Namen nicht minder als seine Kompositionen einen wohlverdienten und bleibenden Ruhm erworben haben; er arbeitete ohne Besorgniß vor Hinterlist und bedurfte auch keiner Quarantaine für Schränke und Pult.

Joseph's Existenz im Hause des Meisters war übrigens keineswegs die angenehmste, denn sein Lohn war höchst schmal bemessen, und in der Bestreitung der Lebensbedürfnisse ging Porpora mit einer Kargheit zu Werke, die eben nur das Unentbehrlichste statthaft finden mochte; Schmalhanns war Küchenmeister und Fadenschein Garderobier bei ihm. Das Beste an Joseph's Verhältnissen war, daß er nicht mit Porpora zusammen im Hause zu wohnen brauchte, denn die Lokalität war zu eng, um für ihn eine Schlafstätte zu gewähren, und folglich hatte er wenigstens für die Nacht Freiheit und jene Ruhe, wozu sich im Laufe des Tages wenig Gelegenheit darbot. Zwar blieb er wegen der Stun-

den, welche Porpora ertheilte, den größten Theil seiner Dienstzeit bei Tag in der Wohnung allein. Doch an Arbeit ließ es der Meister nie fehlen. Nicht nur mußte Joseph die sämtlichen Obliegenheiten einer Köchin, eines Laufburschen, einer Stubenmagd und eines Kleiderpuzers besorgen, auch das Zutragen von Holz, Wasser und sonstigem Bedarf war ihm zugewiesen; er mußte außerdem heizen, Holz spalten, den Boden scheuern, einkaufen und tausend Nebenpflichten üben, welche sonst von verschiedenen Branchen der Dienstbotenschaft verrichtet werden; ja selbst als Sekretär mußte er aushelfen, da er eine gute Hand schrieb und Porpora mit dem deutschen Style niemals recht fertig wurde: Joseph war im eigentlichsten Sinne das Faktotum des Italieners, und bezog seinen Lohn wahrlich nicht umsonst. Zum Glücke besaß er ein heiteres, harmloses Gemüth, und war von Kindheit an gewöhnt an unverdroffene Thätigkeit; deshalb fiel ihm auch seine ausgebreitete Dienstsphäre niemals schwer und er zeigte weder über die Strenge seines Brotherrn, noch über dessen weltbekannte Filzigkeit irgend ein Bekümmerniß, sondern war stets wohlgemuth, stets geschäftig, und Porpora gratulirte sich von Tag zu Tag mehr zu diesem seinem Muster von Bedienten.

Eine interessante Abwechslung in sein einförmiges Leben ergab sich für unsern Joseph durch den Besuch einer entfernten Verwandten des Maestro, welche von Zeit zu Zeit in dessen Wohnung kam und, wenn sie den alten Herrn eben nicht zu Hause fand, mit dem Diener, dessen Werth sie zu schätzen wußte, auf eine kindliche, süße, spielende und doch bedeutungsvolle Weise Zwiesprache führte.

Aglaja war ein junges Geschöpf von kaum 14 Jahren, sehr zart geformt, und von einer Anmuth in Haltung und Bewegung, welche sie fast wie ein körperloses Wesen erscheinen machte. Obgleich voll tändelnden Muthwillens,

äußerte sie doch wieder häufig eine tiefsinnige, gewaltige Natur, und in ihren Ansichten sprach sie nicht selten eine Hoheit, eine Energie aus, die wie Zündstoff in Joseph's Seele brannte, seiner Haltung etwas Ausgezeichnetes verlieh, und ihn seinem Herrn bisweilen, wenn er ihn noch von der Nachwirkung des lieben Besuches ergriffen fand, fast als ein Wesen von höherem Berufe darstellte.

»Mein lieber Freund Joseph,« sagte die Kleine eines Tages zu dem Diener Porpora's, nachdem dieser gesprächsweise einige Andeutungen von des Meisters kleinlicher Gesinnung hatte verlauten lassen, »glaube mir, der Oheim gleicht hierin all' seinen Kollegen, denn es ist ein wunderliches Ding um diese Künstler! Sie besitzen so selten jenen edlen Stolz, welcher die eigentliche Schwungfeder alles Großen sein muß — sie werden meistens bloß von leerer Eitelkeit beherrscht, und opfern dieser, wie einem unersättlichen Gözen; der Eitle aber handelt, um zu glänzen, während der Stolze wirkt, um zu nützen; jener will Andere, dieser will nur sich befriedigen, und darum sind so wenige Künstler gute Menschen, die in ihrem Innern Stoffhaltigkeit genug besitzen, um die Wirkung nach Außen allenfalls entbehren zu können. Ruhm ist den Meisten nur ein glänzender Name für Eitelkeit und ihre höhere Vokazion ihnen fremd. Wenn du z. B. ein Künstler zu werden Lust in dir verspürtest, so würde ich dich vor Allem bitten, stets dein Denken hinaufwärts zu richten, damit der Firtelanz von da unten keine Gewalt über dich haben könne, und damit du immer das Höchste und Heiligste vor Augen trügest, welches irdische Eitelkeit nicht zu beirren vermag. Wäre ich ein Musiker, wie mein Oheim Porpora, ich würde längst mein ganzes Streben auf ein hohes, erhabenes Werk gerichtet haben, auf die Schöpfung der Welt, auf das Leiden unseres Erlösers und dergl., denn dann wäre ich gewiß, daß nichts Sündiges, keine Hinterlist und

Kein Trug mehr in meiner Seele Raum fände! Das Göttliche im Künstler muß vorzüglich sein Herz bewahren, wenn er des ihm angestammten Genius würdig sein soll!”

Joseph erröthete über diese Rede des jungen Mädchens, antwortete aber nichts; vielleicht, weil er gar nicht verstand, was sie ihm eigentlich zu Gemüthe führen wollte; indessen wurzelten dergleichen Gespräche tief in seiner Seele, und gaben seinem ganzen Wesen eine fromme, religiöse, lautere Richtung, welche sich immer mehr offenbarte, je öfter Aglaja ihn mit ihrer Unterhaltung erfreute. Zugleich schloß er sich mit einer Innigkeit an sie, welche man für Liebe hätte halten können, wäre nicht der Abstand zwischen Beiden so groß, und wären nicht Beide so unverdorbene, reine, spiegelklare Seelen gewesen, zu deren Brust der Dämon keine Pforte fand. Indessen schwebte das Bild der Kleinen stets vor Joseph's Fantasie, und in den einsamen Nachtstunden war es ihm oft, als träte sie wie eine geistige Vision vor ihn hin und flüsterte ihm zu: »Joseph, bleibe treu, bleibe gut, bleibe fromm, und du wirst nicht fehl gehen vom Ziele!“

Dann fühlte er sich wie neu gestärkt in seiner mißlichen Stellung, die Zukunft leuchtete ihm entgegen, als ein rosiges Meteor und freudig duldete er Entbehrungen jeder Art, duldete seines Meisters Härte und Knauferei, duldete die unbillige Anstrengung, welche jener ihm auflegte und war jederzeit gleich sanftmüthig, redlich und unverdrossen. Das Vertrauen Porpora's nahm aber auch immer mehr zu, und er bewies dies seinem Schildknappen durch die unbeschränkteste Vollmacht, im innersten Heiligthume seiner Bücher, Schränke und Schriften herumzustöbern, wie in seinem Eigenthume, und damit zu hantieren nach Herzenslust. Tausend Spas hatte der alte Kompositeur bisweilen mit der unverbesserlichen Abneigung Joseph's vor aller Musik, und wollte sich manchmal vor Lachen ausschütten, wenn

der Junge über sein Spiel auf dem Klavier in den begeistertsten Momenten geradezu davon lief, als ob eine Razenserenade ihm die Ohren folterte, und dagegen wieder die schneidendsten Disharmonien mit einer Freude vernahm, als ob es Klänge der Sphären wären: dies schien in der That ein böotisches Ohr par excellence.

Die Kämpfe, welche Porpora einst mit H ä n d l gehabt hatte, verbitterten dem Alten noch in der Erinnerung das Leben, und oft geschah es, daß er mit krauser Stirne heimkehrte, wenn ihm Kunde von einer Auszeichnung seines Widersachers geworden war, oder irgendwo sich eine Diskussion ergeben hatte, die sich auf Prinzipien des sächsischen Narz stützte. Dann fand er ein wahres Labsal darin, in seinem Joseph einen Ableiter für diesen Unmuth zu besitzen, oder er ergozte sich daran, wie der Jüngling den Namen H ä n d e l immer in der Lokal-Bedeutung auffaßte und um keinen Preis von seiner Meinung abzubringen war, H ä n d e l hätten mit der Musik durchaus nichts zu schaffen: kurz, der junge Mensch wurde dem Meister täglich unentbehrlicher und der Letztere dachte mit Schrecken daran, daß Joseph endlich allenfalls seines kärglichen Platzes überdrüssig werden und sich vielleicht um ein anderes Brot bewerben möchte. Die augenscheinliche Zufriedenheit des guten Jungen beschwichtigte zwar seine Angst, aber wirklich nahm sich Porpora vor, ihm seine Lage zu verbessern, um einem solchen Neuffersten zuvorzukommen. Nur schade, daß es, wie bei allen Geizhalsen, stets bei dem bloßen V o r s a t z e sein Bewenden hatte.

Zwei volle Jahre waren vergangen, seit Joseph in Porpora's Dienste getreten; da kam der Maestro eines Tages in der übelsten Laune nach Hause, und zeigte eine so herbe Stimmung, wie er sie in der Regel nur dann an

den Tag legte, wenn es irgend einmal auf ein bedeutendes Geldopfer ablief, welches seiner Knauferei natürlicher Weise sehr schwer ankam.

Joseph ließ ihn eine Zeitlang gewähren, denn er wußte aus Erfahrung, daß mit dem Künstler übel zu sprechen war, wenn er, wie man es in Wien zu nennen pflegt, bluten sollte; um aber das Ungewitter so unschädlich als möglich zu entladen, versuchte er es, seinen Herrn auf andere Gedanken zu bringen, und begann daher nach einer Weile, die er für genügend gehalten hatte, um den ersten Groll niederzuschlagen, wie hingeworfen zu fragen:

»Erlauben Sie, Herr Kapellmeister, daß ich mich einmal um Ihre Mamsell Nichte erkundige. Sie ist schon so lange nicht hier gewesen, daß ich besorge, sie sei vielleicht krank.«

»Das dumme Ding!« polterte der Komponist, »hab' ich dir's denn noch nicht gesagt? Gestorben ist sie. Und ich, als ihr einziger Angehöriger in Wien, muß die Leichenkosten bezahlen: — 's ist zum Todtärger!« —

Bei dieser plötzlichen Kunde vom Tode eines Wesens, das unserem Joseph stets gleichsam wie Porpora's Muse, wie ein höherer Genius der Kunst vorgekommen war, erblaßte der Jüngling, Thränen drängten sich ihm unwillkürlich in die Augen, ein Schwindel bewältigte seinen Kopf, und er stand eine Zeitlang wie besinnungslos. — So jung, so liebenswürdig, so hehr und — nun todt; er vermochte den Gedanken nicht zu fassen — er konnte, er wollte es nicht glauben, daß dies schöne Herz aufgehört habe zu schlagen; schien es ihm doch, als ob nun eben der Sonne ihr Glanz, der Erde ihr Grün, dem Vergnügen seine Seele, den Blumen ihr Duft, der Kunst ihre Weihe entrisen worden wäre, als ob die Welt nicht mehr fortbestehen könne, da ihr die schönste Zierde genommen worden! — Und dennoch fühlte er wieder in seiner tiefsten Brust, gleichsam

durch die instinktmäßige Ahnung eines tugendhaften, befreundeten Gemüthes, daß die Jungfrau nun erst vollendet worden sei, nun erst, da sie die Hülle abstreifte, welche ihre himmlische Natur drücken, auf ihrem engelähnlichen Wesen lasten mußte, und er gönnte ihr das Glück, so ihr geworden, weil er empfand, daß sie, einem solchen Verwandten zur Seite, an dem Leben keine Freude, in der Zukunft keinen Gewinn hoffen konnte; nur stieg es ihm in der Brust empor wie herbe Entrüstung, als er die lieblose Aeußerung seines Brotherrn vernahm, und die Kälte sah, mit welcher dieser das Trauerereigniß hinnahm, und die knickerigsten Anstalten zu Aglaja's Beerdigung treffen ließ; es bedünkte ihn, als habe man eine Rose der Obhut eines Währwolfs anvertraut, der noch den entblätterten Kelch mit ekkem Geifer besudelt. Er fühlte sein mildes, empfängliches Herz empört, und fürchtete, bei längerem Weilen in der Nähe des Harpagon's, in einer heftigen Aufwallung gegen ihn auszuarten, weil es ihm auf den Lippen brannte, diese Niedrigkeit bitter zu rügen.

Darum erbat er sich lieber Urlaub für den heutigen Tag, einen elterlichen Auftrag vorschüßend, und entfernte sich eiligst, nachdem Porpora ihn noch geheißsen hatte, alle nöthigen Gänge zum Behufe des Begräbnisses zu thun, und die Zeremonien anzuordnen, wobei er ihm Sparsamkeit wiederholt einschärfte; es war ihm, da er aus dem Hause trat, als träte er aus einer starren Winterlandschaft in südlich-laue Regionen! —

Porpora ging, wie gewöhnlich, seinen Geschäften nach, als ob nicht der leiseste Anlaß sein Herz berührt hätte; er würde vermuthlich nicht einmal dem Leichenbegängnisse beigewohnt haben, hätte ihn nicht die Scheu vor dem tadelnden Leumunde abgehalten, welcher daraus entstehen konnte, indem er wohl wußte, daß gewiß viele seiner Bekannten oder Freunde dabei erscheinen würden, die von dem Dasein

des Mädchens gewußt, und sich für sie interessirt hatten. Er warf sich daher gegen Abend in ein abgetragenes Trauerkleid, und machte sich nach der Kirche von St. Stephan auf den Weg, wo die unerquickliche Zeremonie gefeiert werden sollte.

Nicht wenig überraschte es ihn, als er die Kapelle, in welcher der Sarg stand, erleuchtet, diesen mit Blumen geschmückt, und vier Männer in schwarzen Mänteln, mit Notenblättern in der Hand, daneben gereiht sah, welche Letztere, ehe die Bahre, nach der Einsegnung, aufgehoben wurde, ein Vokalquartett anstimmten, dessen Komposition der Meister zwar nie gehört hatte, die aber in einem so vortrefflichen, genialen Style gehalten war, daß Porpora sie mit wahrer Bewunderung anhörte und sich daran, so wie an dem meisterhaften Gesange ungemein vergnügte.

Der Text, auf welchen die Musik gesetzt war, lautete folgendermaßen:

»In dem Frühling deines Lebens
Hat der Tod dich abgepflückt,
Oh' noch deines reinen Strebens
Solde Blüte uns entzückt'.
Schlumm're sanft im Grabeshügel,
Warst ja einsam und verwaist,
Und der Tod gab dir die Flügel,
Aufzuschwingen deinen Geist.
Deine Seele eilt zur Ruh',
Gilt der Kunst des Himmels zu!« —

Porpora blickte, als der Gesang zu Ende war, im Kreise der Anwesenden umher, um zu sehen, wer allenfalls diese stille, aber rührende Feier veranstaltet haben könne; doch er bemerkte Niemanden, welchem er so viel Aufmerksamkeit, vor Allem so viel uneigennützigte Aufopferung von Kosten zugetraut hätte: denn der stille Vorwurf im Texte, so wie die Fremdartigkeit der musikalischen Bearbeitung lie-

ßen keinen Zweifel, daß Gedicht und Komposition eigens für diese Gelegenheit gemacht worden seien. Eben war er mit sich in's Reine gekommen, daß er zwar die Absicht rügen wolle, aber sich in keinem Falle zur Beitragsleistung auf die Kosten entschließen werde, als man von allen Seiten auf ihn zukam, und ihn mit Komplimenten über die wunderschöne Komposition des Trauergesanges bestürmte, die man zu dem Vorzüglichsten rechnete, was noch in dieser Art vorhanden sei. Uergerlich wies der Meister diese Ehre zurück, und drang seinerseits heftig in die Freunde, um zu erfahren, von wem das Ganze eingeleitet sei, und vorzüglich, wer diese Musik gesetzt habe, welche so viel Sensation erregte; denn immer klarer war ihm die Ueberzeugung aufgedämmert, daß nur aus seiner eigenen Schule die Grundsätze geschöpft sein könnten, welche jener trefflichen Arbeit Seele und Bedeutung gaben, und schon sprudelte er im Geiste Tod und Verderben gegen den Dieb, welcher ihm seine Geheimnisse, sein Glück, sein Alles gestohlen hatte, um es nun zur Waffe gegen ihn selbst zu brauchen. Wüthend rannte er von Einem zum Andern, fragte, schrie, fluchte, schäumte und vergaß darüber ganz, daß es am einfachsten gewesen wäre, die Sänger selbst zur Rede zu stellen und aus ihnen herauszubringen, wer sie hieher beschieden habe, und von wem sie jenes Quartett empfangen hätten. Als man ihn endlich darauf verwies, leuchtete ihm die Richtigkeit der Bemerkung alsogleich ein, und er wendete sich, wie ein Wahnsinniger, nach dem Plaze, welchen die Sänger inne gehabt hatten; doch diese waren — verschwunden; — als die Funktion zu Ende gegangen, hatten sie sich still zurückgezogen, und man hatte nicht einmal bemerkt, in welcher Richtung sie aus der Kirche gegangen waren.

Sobald Porpora dies gewahrte, stürzte er, wie besüßgelt, zur Thüre hinaus, blickte mit Adleraugen nach allen Seiten und gewahrte wirklich in geringer Entfernung die

Vier, welche langsam die Straße hinauffschlenderten und im Gespräche versunken schienen.

„Schurken! Diebe!“ schrie der Erzürnte und rannte ihnen mit der höchsten Eilfertigkeit nach, die ganze Hölle ihnen an den Hals schwörend. Da sahen Jene zurück: Einer von ihnen flüsterte den Uebrigen etwas zu, und alsbald ihre Schritte beschleunigend, verschwanden sie sämmtlich um eine nahe Straßenecke. Als Porpora keuchend dahin gelangte, sah er keine Spur mehr von ihnen.

Kochend vor Zorn, irrte der Alte noch lange in der Stadt umher, um vielleicht doch noch die Fährte des rucklosen Quartetts zu erspüren, doch es war umsonst, und er mußte sich endlich entschließen, mit der doppelten Last von Sorgen heimzukehren, nämlich mit der Befürchtung, daß vielleicht ihm ein beträchtliches *Laus Deo* über die Kosten der Leichenzeremonien zukommen möchte, und daß er jedenfalls entweder um seine musikalischen Mysterien bethört, oder doch von einem Nebenbuhler bedroht sei, dessen Talent eine gefährliche Höhe zu erreichen berufen schien; denn diese Arbeit, er mußte es sich gestehen, war eine Klaue, welche den werdenden Löwen erkennen ließ. Und in der That lag ihm der letztere Kummer so gewaltig am Herzen, daß er, ungeachtet seines schmutzigen Geizes, willig ein Erkleckliches gezahlt haben würde, um nur zu ersehen, wer den Klagegesang komponirt habe; so wahr ist es, daß künstlerische Rivalität der nagendste Geier des Menschen sei, gegen dessen scharfen Schnabel selbst die gepanzerte Brust der engherzigsten Leidenschaften nicht sichern kann.

Ein neuer Verdruß erwartete unsern Kapellmeister zu Hause; Joseph war nicht daheim, ungeachtet ihm ausdrücklich bedeutet worden war, daß er noch heute über den Erfolg seiner Kommissionen zu berichten haben werde. Nie hatte sich dieser Fall von Ungehorsam ergeben, und Nachsicht wäre daher ganz an ihrem Plage gewesen; allein den-

noch würde der junge Mensch einen harten Stand gehabt haben, wenn er sich nachträglich eingefunden hätte, denn Porpora war in einer Stimmung, die für seinen Diener, den gewöhnlichen Sündenbock des Maestro, höchst empfindlich ausgefallen wäre, und der Ergrimnte behielt es sich auch vor, am andern Tage gegen Joseph mit der ganzen Schärfe seines Aergers zu verfahren. Glücklicherweise für den Jüngling blieb dieser Entschluß ohne Folge, denn Joseph, welcher ohne Zweifel sich nach dem Quartett, im Auftrage seines Meisters, hätte die Füße kurz laufen müssen, kam auch des andern Tages, und überhaupt in diesem Hause gar nicht wieder zum Vorschein.

Im Palais des Fürsten von Esterhazy, in der Wallnerstraße zu Wien, war große Gesellschaft. Die Elite der feinen Welt, der Künstler und Gebildeten Wiens war geladen, und ein glänzender Kreis von Damen und Herren bewegte sich durch die schimmernden Säle, denn der Fürst, ein berühmter Kenner und Beförderer der Musik, wollte heute durch seine Hofkapelle mehrere neue, auf seine Bestellung entstandene Kompositionen zum ersten Male vor das Urtheil der Deffentlichkeit bringen lassen. Der hohe Cavalier hatte seit kurzer Zeit einen jungen Künstler in seinen Diensten angestellt, dessen Name zwar bisher nur den Geweihten aufgefallen war, welche das seinen Leistungen aufgedrückte Stigma des Genie's herausfanden, von dem man aber allgemein außerordentliche, fast unglaubliche Dinge erzählte. Man versicherte nämlich, daß seine Arbeiten in eine neue Bahn einschlugen, welche vor ihm noch kein Meister gewandelt hatte, daß sein Talent alle Zeitgenossen überflügle und daß insbesondere eine Keuschheit der Konzeption, eine heilige Würde über seinen Schöpfungen schwebte, welche die Hörer zugleich entzücke und erhebe. Rückfichtlich der letztgenannten

Eigenschaft blieb es zwar von Seite mancher Personen nicht ohne Nasenrümpfen, denn leider war es von jeher der Fall, daß selbst Menschen von Bildung jede Leistung in der Kunst, welche den Charakter frommer Weihe oder religiöser Erhebung an sich trägt, als altfränkisch und langweilig verschreien; allein da der Künstler ein Schützling des allverehrten Magnaten war, in dessen Hause Musik mit unbeschränkter Vorliebe betrieben wurde, so wagte es Niemand, diese Ansicht laut werden zu lassen, durch welche man den Magnaten zu beleidigen fürchtete; ja man stellte sich sogar an, als ob man der Produktion mit dem gespanntesten Interesse beiwohne, und den heutigen Abend als einen Hochgenuß der edelsten Sorte betrachte. Neugierde trug natürlich zu der allgemeinen Spannung ebenfalls ihr Schärfllein bei.

Auch Porpora war unter den Geladenen, da man ihn mit Recht als eine artistische Autorität ansah, deren Urtheil entscheidend sei, und der Fürst bat ihn eigens, die heute vorzutragenden Musikstücke mit voller Aufmerksamkeit zu beachten und ihm unumwunden seine Meinung darüber zu eröffnen. Der Alte schmunzelte hämisch über diese Aufforderung und nahm sich insgeheim vor, den strengsten Spruch zu fällen, zu welchem er sich veranlaßt finden würde; denn sein Neid gegen jüngere Mitstrebende (er nannte ihn Feuereifer gegen die Profanatoren der Kunst) war so groß, daß er sich nur selten zu einer nachsichtigen Stimmung bewogen fühlte, eigentliches Lob aber gar niemals verlauten ließ. Zudem machte der junge Kapellmeister des Fürsten, dessen Name erwähntermassen vorher in der musikalischen Welt kaum genannt worden war, seit Kurzem so ungewöhnliches Aufsehen, daß Porpora sich um desto geneigter fühlte, diesen Nebenbuhler ein für allemal zu beschämen, und wo möglich zu vernichten, denn er empfand aus der Einsicht des Wenigen, was er von Jenem bis nun gesehen hatte, nur zu gut, daß er hier mit einem Genius höchster Größe zu thun habe, dessen erstem Auf-

schwunge man gleich die Fittiche lähmen mußte, sollten sie ihn nicht hoch über alle Zeitgenossen desselben Faches emportragen.

Er hatte den jungen Künstler nie gesehen, ja er gab sich die Miene, als hörte er von etwas völlig Fremdem, da der Fürst ihm von den bisherigen Arbeiten des hoffnungsvollen Kunstjägers erzählte; als daher die Musik begann, wendete er der Estrade des Orchesters mit vornehmer Geringschätzung den Rücken zu und würdigte dessen Leiter nicht eines Blickes. Doch schon nach den ersten Takten der Sinfonie wurde er wider Willen aufmerksam, richtete seinen Sessel in eine bessere Stellung und begleitete den ganzen Verlauf der Komposition mit hohem, steigendem Interesse; seine Augen funkelten; mechanisch, gleichsam taktmäßig, nickte er mit dem Kopfe und in seinen Zügen malte sich jenes unbewußte Vergnügen, dessen sich kein wahrer Künstler bei einer gelungenen Schöpfung erwehren kann, wäre der Gegenstand seiner Theilnahme auch das Werk seines bittersten Feindes; — im Momente des Genusses hört der Künstler gleichsam auf, Mensch zu sein.

Als das erste Stück zum Ende gediehen war, und die Hörer ihre Befriedigung darüber lebendig äußerten, näherte sich der Fürst unserem Maestro und fragte ihn ausholend:

»Nun, was sagen Sie zu der Sinfonie?«

»Nicht übel,« erwiderte Porpora, die Lippen aufwerfend »gar nicht übel; aber ich will mein Urtheil noch zurückbehalten: wir werden ja weiter hören.«

»Allerdings, und ich denke, daß sie meinem Protegé noch recht vom Herzen werden Gerechtigkeit widerfahren lassen.«

»Das soll in der That von ganzem Herzen geschehen, wenn die Folge diesen etwas hoch gespannten Erwartungen entspricht.«

Sie entsprach aber nicht nur allen Erwartungen, sondern der weitere Verlauf des Konzertes übertraf sie bei

Weitem, und es herrschte im weiten Saale nur Eine Stimme der Bewunderung und des Entzückens; die Zuhörerschaft erhob sich am Schluß in Masse, den jugendlichen Vorsteher der fürstlichen Kapelle mit Enthusiasmus zu bekomplimentiren und zu gleicher Zeit dem hochgesinnten Magnaten Glück zu wünschen, dessen warmer Eifer für die Kunst hier offenbar durch den Besitz eines Talentes belohnt war, dessen Zukunft — hierüber waren alle Stimmen einig — eine große, eine glänzende werden und den fürstlichen Beschützer in ihren Nimbus mitziehen mußte. Selbst die anwesenden Musiker vergaßen den altherkömmlichen Neid, welcher kleine Seelen, im Konflikt mit einem überlegenen Genius, heimzusuchen pflegt, und drückten dem jungen Kapellmeister mit mehr oder minder aufrichtiger Wärme die Hand, sich freuend, daß dem Vaterlande und der Kunst wieder ein aufsteigendes Gestirn erster Größe gewonnen sei.

Porpora allein stand abseits und hielt sich dem tumultuarischen Gedränge fern, denn in seiner Brust gährten die Wechselgluten von Neid, Bestürzung und Erbitterung; denn abermals glaubte er in dem Charakter der Kompositionen, welche exekutirt worden waren, seine und nur seine eigene Schule wieder zu finden; die Gedanken von Hinterlist, Diebstahl und Uebervortheilung wogten heftiger als je in seiner Seele auf und nieder; eine entsetzliche Ahnung beschlich ihn und wie eine Harpye auf ihren Raub, — stürzte er plötzlich nach der Erhöhung hin, wo die Musiker standen, suchte den Direktor der Kapelle mit flammendem Auge, schaute, erblaßte, traute seinen Augen nicht, zitterte am ganzen Leibe fieberhaft, schaute wieder, und wagte es nicht, sich die Wahrheit einzugestehen.

»Nun, Porpora,« tönte mit einem Male die Stimme des Fürsten an sein Ohr; »aufrichtig gesprochen: wie waren Sie zufrieden? — Das Urtheil der Anwesenden gilt nicht, so lange Sie es nicht bestätigten!«

Der Alte hörte nicht; Augen und Ohren vergingen ihm, er schien von einem Starrkrampfe befallen.

»Was ist Ihnen, lieber Maestro?“ fragte der Fürst weiter, »Sie sind doch nicht krank?“ —

Abermals erhielt er keine Antwort; doch starrte Porpora fortwährend, mit offenem Munde und verglasten Augen, nach dem Standpunkte des Orchesters, als wäre er von einem Zauber gebannt, wie das Vöglein, welches die Klapperschlange mit ihren Blicken umstrickt hat. Endlich faßte ihn der Fürst am Arme, schüttelte ihn und rief ihm in's Ohr:

»So reden Sie doch; — soll ich vielleicht um einen Arzt senden?“

Jetzt wendete Porpora sein Gesicht gegen den durchlauchtigen Wirth, gloszte ihn eine Weile fremd an, dann fuhr er ihm plötzlich mit der Hand an die Brust, faßte ihn wie ein Rasender beim Kleide und schrie:

»Wie heißt der Satan, der Räuber, der Beutelschneider, der Mörder? — nennen Sie ihn mir — Sie müssen es wissen!“

»Wen, um's Himmelswillen, meinen Sie denn, mein Freund? — Besinnen Sie sich, sehen Sie mich an und sprechen Sie vernünftig!“ —

Mittlerweile hatte dies Intermezzo mehre der Anwesenden herbeigezogen; verwundert umstanden sie das Paar, und einer von Porpora's vertrautesten Freunden neigte sich zu ihm und flüsterte ihm in's Ohr:

»Ma che cosa fate, Maestro? Guardate intorno e pensate, dove siamo!“

Die vaterländischen Klänge brachten den alten Meister wieder zur Besinnung: er rieb sich die Stirne, sah im Kreise umher, stotterte einige entschuldigende Worte und erinnerte sich für den Augenblick fast gar nicht mehr, was mit ihm vorgegangen sei. Aber der Ton eines Instrumentes, wel-

ches so eben gestimmt wurde, versetzte ihn alsogleich wieder in seine vorige Erregung, neuerdings warf er einen Blick nach den Musikern, und nur mit großer Anstrengung blieb er seiner in so ferne mächtig, daß er nicht wieder in Loben gegen den Fürsten ausbrach.

»Sagen Sie gütigst, Durchlaucht,« stammelte er endlich, sich zu dem Fürsten wendend, von welchem ihn sein Freund weggeführt hatte, »wie nennt man Ihren hoffnungsvollen Kapellmeister?«

»Haydn.«

»Haydn? — und weiter?«

»Joseph Haydn.«

»Joseph? Joseph Haydn?« zeterte Porpora, welchem über den Taufnamen jedes Wölkchen von Zweifel verschwand, »er ist's, er ist's, der Räuber, der Satan, der Belialssohn! — Hol' ihn der Teufel!« —

Und ohne weiter Antwort zu geben, oder irgend zu hören, was man ihm sagte, rannte er spornstreichs davon und schlug die Thüre gellend hinter sich in die Angeln.

Haydn erklärte der Gesellschaft ganz einfach den Zusammenhang dieses räthselhaften Ereignisses, indem er ehrlich gestand, welche schmäbliche Knechtschaft er in Porpora's Hause erlitten habe aus Liebe zur Kunst, und daß es ihn nun aufrichtig schmerze, dem Meister dadurch so tiefen Gram gemacht zu haben. »Nicht seinen Ruhm wollt' ich ihm schmälern oder gar entwenden,« bemerkte der junge Künstler; »der Himmel bewahre mich vor so sträflichen und unbescheidenen Gedanken, aber ich glaubte, weiß Gott, recht zu thun, wenn ich mich, da die Herren Theoretiker mir nur Tadel, keine Belehrung zu geben vermochten, in Geheimnisse drängte, welche Niemand befugt sein kann, als ein Monopol ausschließend für sich zu behalten, denn alle Kunst ist Fortschreiten, und wer dies erschwert oder hindert, verfällt dem Arme der Wiedervergeltung, die ihm das gleiche Loos be-

reitet, welches sie über alle Neider und Engherzigen verhängt!
 — Der Meister ist sein Wissen der Welt schuldig; will er es ihr vorenthalten, so muß er es sich gefallen lassen, wenn sie ihre Lücken an ihm übt und sie ihm ablauscht wider Willen. Gerne bekenne ich mich übrigens für schuldig, und wer in gleicher Lage nicht gehandelt hätte, wie ich, der werfe den ersten Stein auf mich!” —

Die Kronik besagt nicht weiter, welche Politik Porpora fernerhin gegen seine Bedienten beobachtet, und ob er überhaupt, nach der letzten Erfahrung, noch diesen Luxusartikel beibehalten habe; so viel aber ist gewiß, daß es ihm seit dieser Zeit in Wien immer weniger behagte und er in einiger Zeit wieder nach Italien zurückkehrte, wo er in hohem Alter und in mißlichen Verhältnissen starb.